

Vorbemerkung: In den Jahren 2010-11 hat der Internationale Forschungskreis Kommunikative Theologie in seinen Jahrestagungen und in Arbeitsgruppen schwerpunktmäßig an einer der vier Dimensionen theologischer Erkenntnisgewinnung, der sog. „WIR-Dimension“ (Dimension „Gemeinschaftserfahrung/Kirchlichkeit“), gearbeitet. Das Ergebnis dieser Forschungsarbeit ist in den (kursiv gesetzten) Einlassungen in den Grundlagentext dokumentiert.

3.1.2 Gemeinschaftserfahrung/Kirchlichkeit

Es handelt sich bei dieser Dimension um all jene Erlebnisse (unmittelbare Beteiligungsebene) und Erfahrungen (Erfahrungs- und Deutungsebene), die aus bzw. in einer Dynamik der Interaktion entstehen.

Die anthropologische (und damit auch theologische) Relevanz von gemeinschaftlichen "Wir"-Erfahrungen ist sowohl biographisch als auch anthropologisch ursprünglich. Wenn nun die ekklesiologische Gemeinschaftserfahrung an persönlichen Erfahrungen als biographischer und anthropologischer Konstante anknüpft, so ist umso mehr auf die Vieldeutigkeit und Ambivalenz dieser Erfahrungen zu achten.

Das bezieht sich zum einen auf die ursprüngliche Spannung von Bezogenheit und Autonomie, Abhängigkeit und Freiheit, Symbiose und Ablösung, Zugehörigkeit und Ausschluss. Während in manchen Kulturen das Wir weit(er)hin vorherrschend ist und dem gegenüber die Autonomie des Subjekts sekundär erscheint, begegnen wir im Kontext westlich-"säkularer" Human- und Sozialwissenschaften einer mitunter ebenso einseitigen Betonung der Individualität. Beide Zugänge sind in ihrer Ambivalenz zu sehen, Sozialität und Individualität in ihrer jeweiligen Stärke als auch in ihrer Begrenztheit wahrzunehmen und aufeinander zu beziehen.

Die Aufmerksamkeit auf diese Spannung ist auch theologisch, insbesondere ekklesiologisch bedeutsam, denn Wir-Erfahrungen sind nicht einheitlich, sondern wiederum subjektiv unterschiedlich, vielschichtig und widersprüchlich. Wo immer ein "Wir" in den Blick genommen wird, ist zu beachten, dass es sich um ein Wir in Verschiedenheit und Vielfalt, oft auch in Widersprüchen handelt.

Die innere Vielfalt einer jeden Gemeinschaft wird im Reichtum der Begabungen sichtbar – ekklesiologisch: in den Geistesgaben (Charismen). Dass in dieser Vielfalt und Verschiedenheit auch Einheit und Gemeinschaft erfahrbar wird, liegt jenseits des Machbaren, weshalb kommunikative Theologie vom "geschenkten Wir" spricht. Gerade darin ist das wache Bewusstsein um die Vielfalt, Ambivalenz und innere Widersprüchlichkeit der Wir-Erfahrungen aufrecht zu erhalten, um das "Wir" nicht harmonistisch und damit unpolitisch engzuführen.

Am ehesten findet sich für diese Dimension ein Anknüpfungspunkt im "Glaubenssinn der Gläubigen" (sensus fidelium). Dieser sowohl in der kirchlichen Praxis als auch im theologischen Erkenntnisprozess oft vernachlässigte Aspekt wird in der Kommunikativen Theologie bewusst aufgegriffen und gewürdigt.

Kommunikative Theologie geht von der Grundüberzeugung aus, dass der Geist Gottes in den Lebensgeschichten der einzelnen wirkt (Charismen) und diese daher theologische Qualität haben. Die theologische (Be-)Deutung dieser individuellen (Gottes- oder Geist-)Erfahrungen für die Gesamtheit der Gläubigen erschließt sich im kommunikativen Prozess der Glaubensgemeinschaft – weshalb wir auch nicht bloß vom sensus fidei der einzelnen sprechen, sondern bewusst vom sensus fidelium. So bezieht sich Kommunikative Theologie wesentlich auf die Aussage des Zweiten Vatikanums: „Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. 1 Jo 2,20 u. 27), kann im Glauben nicht irren“. Das wird erkennbar, wenn das Volk Gottes im Heiligen Geist „mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben“ eindringt und „ihn im Leben voller“ anwendet (LG 12). Kommunikative Theologie ist sich daher bewusst, dass Orthodoxie und Orthopraxis zwei Dimensionen derselben "Sache" sind, die

aufeinander verweisen: Glaubenspraxis und Glaubensinhalt bilden eine Einheit und deuten einander.

Gemeinschafts- bzw. Kirchlichkeitserfahrungen, wie sie hier verstanden werden, bleiben nicht auf den Rahmen einer institutionellen Kirchlichkeit beschränkt, obwohl diese selbstverständlich mit eingeschlossen sind.

Im Kommunikativen Theologietreiben bleibt stets zu beachten, dass das "Wir" verschiedene Ebenen aufweist, die nicht aufeinander reduzierbar sind und stets auch in Spannung zueinander treten. Umfassendere Gemeinschaften können für kleinere Teilgemeinschaften auch den Charakter des Globe annehmen – das gilt insbesondere für die Gesamtkirche als Gemeinschaft von Lokalkirchen, die ihrerseits Gemeinschaften von kleineren Gemeinschaften darstellen. Hier zeigt sich auch, dass die Grenze von Gemeinschaft und Gesellschaft fließend ist.

In einer globalisierten Welt gewinnt die Universalkirche als Gemeinschaft eigenständiger kulturell geprägter und inkultrierter Ortskirchen, die durch „die Bande einer innigen Gemeinschaft der geistigen Güter, der apostolischen Arbeiter und der zeitlichen Hilfsmittel“ verbunden sind und auf vielfältige Weise miteinander kommunizieren, zunehmend an Bedeutung. Die Vielfalt dieses „geschenkten WIR“ kommt kirchlich auch in der spannungsgeladenen Dynamik der multikulturellen und pluriethnischen Weltkirche zum Ausdruck, in der „die Gabe der Weltweite als Gabe des Herrn selbst“ (LG 13) und seines Geistes zu betrachten ist.

Kommunikative Theologie ist sich zugleich der Ambivalenz der Institutionalisierung bewusst: Zum einen haben Institutionen eine notwendige stabilisierende Funktion, die nicht zuletzt der generationsübergreifende Bedeutung von kulturellen und religiösen Traditionen geschuldet ist. Zum anderen führt Institutionalisierung oftmals zur einseitigen Konzentration auf den Status quo und auf die Amtsträger, deren Handeln "im Namen der Kirche" nicht selten exklusiv verstanden wird und – wie uns gerade die jüngere Geschichte lehrt – auch vor Amtsmissbrauch nicht gefeit ist. Hier kann gerade das Bewusstsein vom "geschenkten Wir" in seinen verschiedenen Ebenen und Ausformungen die spannungsvolle Einheit von Charisma und kirchlichem Amt neu ins Blickfeld rücken.

Konkret kann das z.B. heißen, Aufmerksamkeiten zur Wahrnehmung von Autoritätsmissbrauch einzelner Personen wie auch jeglicher Formen von Gruppenzwang zu entwickeln, um solche vermeiden zu können. Gleichzeitig muss im Bewusstsein bleiben, dass innerhalb von Gemeinschaften sowie durch Abgrenzung und Ausschluss nach außen Verletzungen unvermeidbar sind. Das Klagen – in der Hoffnung gehört zu werden – ist eine auch in der Tradition verwurzelte Möglichkeit mit dieser Realität zu leben.

Alle Erfahrungen, die aus einem Miteinander, Zueinander, aber auch aus einem Gegeneinander oder Auseinander entstehen, sind potentiell theologisch relevante Orte.

Wenn wir von loci theologici sprechen, so verstehen wir das klar als "Orte", nicht als "Quellen" der Theologie. Quelle ist immer Gott selbst in seiner Geschichte mit den Menschen – und gerade weil sich Gott in Christus ganz in seiner Pro-Existenz (propter nos homines et propter nostram salutem) offenbart, deshalb ist das Leben der Menschen der privilegierte Ort, an dem sich Gott offenbart und so erfahrbar wird. Die Geschichte des Gottesvolkes, wie sie in der Bibel überliefert ist, zeigt dabei deutlich, dass es nicht bloß, ja nicht einmal primär das harmonische Miteinander ist, in dem Gott erfahrbar wird, sondern ebenso und sogar umso mehr in den Erfahrungen der Grenzen, der Gebrochenheiten, des Leidens und der Konflikte. Das ermutigt Kommunikative Theologie, neben dem Miteinander auch das konfliktive Zu- und Gegeneinander nicht zu scheuen und die berechnete, ja notwendige Vielfalt der Theologien nicht als schweigendes Nebeneinander, sondern als diskursives Miteinander zu verstehen.

Das bleibend Fremde in der/dem Anderen, die gebrochene Interaktions- und Beziehungsfähigkeit zwischen Menschen sind wesentliche Aspekte dieser Dimension (vgl. Abb. 4 unter Punkt 3.2.2 Erfahrungs- und Deutungsebene).

Im Wir begegnen wir immer auch dem Fremden, dem Nicht-Integrierbaren, das sich der Vereinnahmung verweigert und im spannungsreichen Gegenüber verbleibt – und auch verbleiben darf. Weder Vereinnahmung noch Ausschluss sind hier adäquate Reaktionen, sondern die Annahme des Anderen in seiner Fremdheit – denn gerade als solches hält es jene Wahrheitsmomente wach, die in der eigenen Perspektive (des Ich wie auch des Wir) nicht mehr wahrgenommen werden.

Auch entsteht die Notwendigkeit der Entwicklung einer Unterscheidungskompetenz und einer Kriteriologie im Umgang mit Gemeinschaftserfahrungen (wissenschaftliche Reflexionsebene).

Die Widersprüchlichkeit und Fremdheit, die in allen Gemeinschaftserfahrungen miteingeschlossen ist, darf aber nicht in eine bloße Gleichgültigkeit plurarer Art führen. Gerade die Berechtigung der spannungsreichen Verschiedenheit führt die Notwendigkeit einer Unterscheidung der Geister und der Erarbeitung von theologischen Kriteriologien vor Augen – nicht um auszuschließen, sondern um sich in einen fruchtbaren Kommunikations- und Diskursprozess begeben zu können. Kommunikative Theologie lebt nicht nur vom Austausch der Erfahrungen, sondern auch von der diskursiven Auseinandersetzung, die nur dann möglich ist, wenn eine Metareflexion über Kriterien der theologischen Wahrheitsfindung nicht aus-, sondern explizit in den theologischen Diskurs eingeschlossen werden.

In einem Interaktionsgeschehen können sich Momente der Selbstmitteilung Gottes ereignen. Diese zu erspüren, ohne der Versuchung zu erliegen, solche – sowohl zeitliche als auch sachliche – Momente herstellen zu wollen, ist ein Anliegen Kommunikativer Theologie, das durch die Rede vom "geschenkten Wir" ausgedrückt wird.

Die Rede vom „geschenkten Wir“ verweist auf die existenzielle Unverfügbarkeit der Gotteserfahrung, die ihrerseits auch in der ganzen Ambivalenz von Gemeinschaftserfahrungen begegnet. Es ist daher unerlässlich, nicht der Versuchung zu erliegen, allein positive Erfahrungen als Gotteserfahrungen zu deuten und negative auszublenden. Dadurch entstünde ein einseitiges Gottesbild, das dem biblischen nicht entspricht: Nicht nur der Exodus, auch das Exil ist Gotteserfahrung. Kommunikative Theologie bewährt sich also gerade auch in der Auseinandersetzung mit Krisen und wehrt sich bewusst gegen eine harmonistische Interpretation der Gemeinschaftserfahrung.

In der Wahrnehmung und Beachtung solcher Prozesse kann die kirchliche Gemeinschaft Unterscheidungs- und Beurteilungskompetenz hinsichtlich ihrer eigenen Identität und Mission entwickeln.

Erst unsere Praxis, unsere "Mission" als Nachfolge Christi zeigt, wer wir als ChristInnen sind. Nicht das Wir ist das Apriori, sondern die Nachfolge. Die Glaubensgemeinschaft ist das Aposteriori, das ergibt sich erst aus der Glaubensnachfolge ergibt, weil erst in ihr die Gotteserfahrung an ihr Ziel kommt. Wir sprechen hier vom Primat der Praxis: Kommunikative Theologie fasst die Identität der Kirche nicht als Wer-Identität, aus der sich sekundär ein glaubensgemäßes Handeln ergäbe, sondern als Wo-Identität, die sich aus den Erfahrungen unserer Orthopraxis bestimmt. Kriterien für Authentizität der Glaubenserfahrung sind wesentlich biblisch bestimmt und lassen sich durch die Begriffe "Gerechtigkeit" und "Menschenwürde" fassen.

Aus diesem Grund steht die Kommunikationsgemeinschaft der katholischen Weltkirche vor der Herausforderung, sich im ökumenischen und interreligiösen Dialog allen anderen christlichen Kirchen und allen Religionen und Weltanschauungen zu öffnen und mit ihnen eine

Solidargemeinschaft zu bilden, die sich „der Rettung der menschlichen Person (und dem rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft“ (GS 3) verpflichtet weiß – was im Extremfall sogar die Hingabe des Lebens für die anderen als ultimative Christusnachfolge einschließen kann.